

## Kapitel 1

»Ein was??!«, fragte ich ungläubig in den Hörer.

»Ein Strick- und Lästerclub«, antwortete meine Freundin Angie. »Du weißt schon, so ein Handarbeitszirkel.«

»Ähm, bist du nicht ungefähr vierzig Jahre zu jung, um einen *Strickclub* zu gründen?«

»Du hast ja keine Ahnung«, lachte Angie. »Stricken ist das neue Yoga und hat Fernsehen komplett ersetzt. Oder zumindest Lesen. Die Stars stricken alle.«

»Tatsächlich?«

»Julia Roberts, Catherine Zeta-Jones, sogar Brad Pitt.«

Irgendetwas klingelte da. Ich war mir relativ sicher, vor kurzem in einer Zeitschrift ein Bild von Russell Crowe gesehen zu haben, wo er ein paar Babystrümpfe strickte. Außerdem wusste Angie immer alles über die neuesten Trends. Als Moderatorin einer Fernsehsendung war es quasi ihr Job, der Mode immer zwei Schritte voraus zu sein. Die heißesten Clubs, Bands oder Bücher, Angie kannte sie alle. Auch in Sachen Styling, Accessoires, Einrichtung und Freizeitbeschäftigung war sie immer ganz weit vorn. Für Angie war das nicht nur ein Job, sondern eine Berufung. Sie sah sich als eine Art *Yoda* der Popkultur.

Aber selbst wenn Stricken der letzte Schrei war, musste es deshalb auch was für mich sein? Ich hatte bisher

nur ein einziges Mal in meinem Leben mit Nadel und Garn experimentiert, und zwar als achtjährige Pfadfinderin. Damals habe ich wochenlang Blut und Wasser geschwitzt, um endlich mein Handarbeitsabzeichen zu bekommen. Am Ende kam ein formloses orangefarbenes Etwas heraus, das ich stolz unserer Gruppenleiterin als Topflappen präsentierte. Die hat mein Werk dann missbilligend gemustert und mir nach einigem Zögern mein Abzeichen überreicht. Später habe ich den Topflappen dann meiner Oma zu Weihnachten geschenkt, die natürlich hochgradig entzückt war, bis sie ihn benutzte, um ein Backblech aus dem Ofen zu holen. Die Kombination aus billigem, hochentflammbarem Acrylgarn und viel zu lockeren, großen Maschen führte am Ende zu Verbrennungen zweiten Grades an ihrer Hand. Seither hat alles, was mit Stricken zu tun hat, für mich immer einen negativen Beigeschmack.

»Ich weiß ja nicht«, sagte ich. »Ich bin nicht gerade begabt in solchen Dingen.«

»Oh, als ob ich das wäre. Komm schon, das wird lustig.«

»Ehrlich gesagt ist Stricken nicht wirklich mein Ding.«

»Denk doch nur an all die wundervollen und preiswerten Weihnachtsgeschenke, mit denen du deine Lieben erfreuen kannst!«

»Ich habe aber zwei linke Hände.«

»Genug Ausreden!«, rief Angie. »Es ist jetzt schon zwei Monate her, seit Colin und du euch getrennt habt. Es wird Zeit, dass du mal rauskommst und neue Leute kennenlernst.«

»Neue Leute?« Der Strickclub wirkte immer weniger

anziehend auf mich. Auch wenn ich wusste, dass Angie natürlich recht hatte. Mein Sozialleben hatte sich dramatisch verändert, seit Colin und ich unsere vierjährige Beziehung beendet hatten. Als wir noch zusammen waren, haben wir die meiste Zeit mit unseren anderen Pärchen-Freunden verbracht, wir haben einander zum Essen eingeladen, Video- und Spieleabende veranstaltet, wo die Jungs gegen die Mädchen antreten mussten. Seit der Trennung hatte ich es vermieden, bei solchen Abenden dabei zu sein. Wer war schon gern das fünfte Rad am Wagen, das seine verheirateten oder verlobten Freundinnen anbettelte, bei den »Großen« mitspielen zu dürfen. *»Liebling, macht es dir etwas aus, wenn Beth mit uns zu dem Jazz-Konzert kommt? Ich weiß, es nervt total, aber sie ist eine alte Jungfer, und ich habe Angst, dass sie sich etwas antut, wenn wir sie nicht einladen.«* – Ich konnte die mitleidigen Gespräche meiner Freunde geradezu hören.

Aber neue Leute kennenlernen? Dafür war ich noch nicht bereit. Ich war zufrieden mit meinem Sozialleben. Schließlich war es ja nicht so, dass ich gar keine Single-Freundinnen hatte. Ich hatte sogar zwei, um genau zu sein: Angie und Mel, dreiundvierzig, zweifach geschieden und in einer unnatürlich engen Beziehung mit ihrem Golden Retriever. Außerdem fand ich es schön, Zeit mit mir allein zu verbringen, mich selbst wieder besser kennenzulernen. Ich war ja keine Autistin oder irgend so ein Psycho.

»Du benimmst dich wie eine Autistin. Oder irgend so ein Psycho.«

»Nein, das stimmt nicht!«, lachte ich nervös.

»Es ist Zeit, dass du dein Leben wieder in die Hand

nimmst, Beth. Immerhin hast *du* dich von Colin getrennt.«

»Ja, und du weißt genau, warum«, blaffte ich sie an.

»Ich weiß, ich weiß.« Angies Stimme klang genervt, und ich konnte fast hören, wie sie die Augen rollte. »Also, der erste Strick- und Lästerclub findet nächsten Donnerstag bei mir zu Hause statt. Kauf dir ein paar Nadeln und Garn und bring gern jemanden mit, wenn du willst.«

»Okay«, gab ich schließlich nach.

»Ich habe alle gebeten, jemanden mitzubringen, den sie gern besser kennenlernen würden«, fuhr Angie fort. »Auf diese Art und Weise bilden sich keine Grüppchen. Das wird sicher eine bunte, lustige Gruppe, wo wir uns alle wohl fühlen und gehenlassen können.«

Das wurde ja immer schlimmer. Auf gar keinen Fall würde ich mich in Anwesenheit von lauter Fremden gehenlassen, mit denen ich nichts gemeinsam hatte, außer den dringenden Wunsch, einen Schal selbst zu stricken.

»Also, kommst du?«

»Ich weiß nicht. Ich habe eine dringende Deadline«, antwortete ich.

»Glaub mir, Schätzchen, das ist genau das, was du brauchst: ein neues Hobby und neue Freunde.«

»Ja ... vielleicht.«

»Ich muss los. Ich bekomme gleich eine holistische Kopfmassage live vor der Kamera. Macht garantiert kräftigeres, glänzendes Haar und riecht wie ein Erdbeerefeld.«

Nachdem ich aufgelegt hatte, schlurfte ich in die kleine Küche der Wohnung und öffnete sanft die Kühlschranktür, sehr darauf bedacht, die Froschma-

gnetensammlung meiner Mitbewohnerin Kendra nicht durcheinanderzubringen. In den beiden oberen Kühl-schrankfächern befanden sich diverse Grillsaucen, frisches Fleisch, verschiedene Käsesorten und eine Batterie Tupperdosen. Diese Fächer gehörten Kendra. Die beiden unteren Regale gehörten mir und waren leer, bis auf zwei Flaschen Corona und eine Dose Hummus. Ach, zum Teufel. Ich griff nach einem Bier. Nach alledem, was ich durchgemacht hatte, hatte ich mir das verdient. Wäre ich ein Mann, würde es niemanden stören, wenn ich in meiner Unterwäsche und unrasiert auf dem Sofa liegen und schon am Morgen Bier trinken würde. Ein Blick auf die Uhr an der Mikrowelle verriet allerdings, dass es bereits 16:17 Uhr und längst nicht mehr Morgen war, außerdem war ich vollständig angezogen. Aber meine Beine waren behaart! (Ich sah irgendwie keinen Sinn mehr darin, sie zu rasieren.)

Ich trug mein Getränk zurück ins Wohnzimmer, ließ mich auf die riesige geblümete Couch fallen und nahm einen großen Schluck. Angie hatte doch keine Ahnung, was am besten für mich war. Ich brauchte kein neues Hobby oder neue Freunde. Ich brauchte Selbstmitleid. Warum verlangten die Leute immer von einem, weiterzumachen? Drüber hinwegzukommen? Ich hatte einen riesigen Verlust erlitten. Wenn Colin gestorben wäre, würde niemand von mir verlangen, so schnell wieder auf die Beine zu kommen. Nur weil er noch am Leben war und es ihm gutging mit seinem Grafikdesigner-Leben in Downtown, wollte man mich zwingen, vom Sofa aufzustehen, neue Leute zu treffen und Handarbeitsclubs beizutreten.

Colin und ich waren vier Jahre lang ein Paar gewesen.

Vier wundervolle Jahre. Okay, *wundervoll* ist vielleicht ein wenig übertrieben. Natürlich hatten wir unsere Probleme, wie jedes andere Paar auch, aber meist waren es nur kleine Sticheleien. Wir stimmten in allen wichtigen Punkten miteinander überein: Sinn für Humor, Musik- und Fernsehgeschmack, allgemeine Haltung zur Welt, und der Sex war einfach phantastisch. Sogar astrologisch stimmte es: Als Jungfrau war er der ideale Partner für eine Skorpion-Frau wie mich. Er war einfach perfekt. Bis auf den einen Punkt.

Es heißt immer, es kommt aufs richtige Timing an. Bei Colin und mir schien auch das Timing perfekt. Wir lernten uns auf einer Party kennen. Ich war neunundzwanzig, er achtundzwanzig. Ich hatte einige passable, allerdings nicht weiter erwähnenswerte Beziehungen hinter mir, er hatte sich ausgetobt und mit diversen schönen, aber vollkommen unpassenden Frauen viel Spaß gehabt. Wir mochten uns sofort, fanden uns anziehend und waren beide bereit für eine Beziehung. Somit dauerte es nicht lange, bis wir ein Paar wurden.

Zwei Tage bevor ich dreißig wurde, zog ich bei Colin ein. Mein selbstgestecktes Ziel, mit dreißig verheiratet zu sein, hatte ich zwar nicht ganz erreicht, doch ich machte mir keine Sorgen. Ich hatte meinen Seelenverwandten gefunden, und das war schließlich mehr als die halbe Miete, oder? Ich war mir sicher, dass alles andere sich schon ergeben würde. Außerdem, solange ich mein erstes Kind mit fünfunddreißig hatte, war alles in Butter und ich glücklich.

Unsere Freunde kippten alle. In unseren vier gemeinsamen Jahren waren wir bei nicht weniger als sieben Hochzeiten und drei Baby-Partys. Ja, ich zählte mit. Und

jede einzelne dieser Veranstaltungen erinnerte mich an eine Wachsenthhaarung: ein bisschen merkwürdig, leicht schmerzhaft, aber nicht vollkommen unerträglich. Denn damals hatte ich noch Hoffnung! Jedes Weihnachten war ich fest davon überzeugt, dass ich in diesem Jahr keinen Pullover oder Gutschein fürs Kosmetikstudio, sondern endlich den lang ersehnten Ring bekommen würde. An Silvester erwartete ich Jahr für Jahr einen romantischen Heiratsantrag. Dann kam der Valentinstag. Mein Geburtstag war ja auch nur noch neun Monate entfernt. Doch jede einzelne dieser Gelegenheiten verstrich ohne das symbolische Geschenk und die dazugehörige Geste.

Die Panik setzte aber erst an unserem letzten gemeinsamen Weihnachtsfest ein. Nach meinem Plan war ich schon zwei Jahre überfällig, was das Heiraten anging, und die Baby-Uhr tickte gewaltig. Ich versuchte, mir einzureden, dass wir noch genug Zeit hatten. Wenn Colin mir zu Weihnachten einen Antrag machen würde, könnten wir bis zum Herbst verheiratet und zu unserem ersten Hochzeitstag schwanger sein. Auf diese Art und Weise käme das Baby einige Monate vor meinem fünf- unddreißigsten Geburtstag zur Welt. Gerade noch nach Plan.

Doch als ich am Weihnachtsmorgen ein Paar schwarze Wildlederhandschuhe und eine Digitalkamera auspackte, konnte ich einen gewissen Ärger nicht verbergen. »Was ist los?«, fragte Colin.

»Nichts!«, flüsterte ich, doch die Tränen in meinen Augen strafte meine Worte Lügen. »Das ist ... ganz toll.«

»Ich weiß, es ist nicht die beste oder teuerste Kamera«,

erklärte Colin. »Aber sie ist ziemlich gut. Ich dachte, es wäre schön, eine zu haben, wenn wir übers Wochenende nach Vancouver Island fahren.«

»Hmhm.« Ich versuchte zu lächeln. »Super.«

Colin sah besorgt aus. »Süße, was ist denn los?« Er zog mich dicht an sich heran. »Wenn dir die Kamera nicht gefällt, können wir sie umtauschen.«

Ich konnte mich nicht länger zusammenreißen. »Es ... es ... es ist nicht die Kamera«, schluchzte ich. »Es ... es ... ist nur ...« Ich gab den Versuch auf, mich verständlich auszudrücken, und warf mich schluchzend an seine Brust. Irgendwann hob ich dann mein verquollenes Gesicht, schaute ihn aus meinen roten, verheulten Augen an und atmete einmal tief durch.

»Wir sind jetzt fast drei Jahre zusammen, oder?«

»Ja.«

»Und wir sind doch glücklich, oder?«

»Sehr glücklich.«

»Und du liebst mich, oder?«

»Natürlich liebe ich dich«, sagte er sehr nachdrücklich, wie ich fand.

»Ich denke, ich habe einfach erwartet ... ich meine, wir bewegen uns ja schon seit einer Weile in die Richtung ... und wir werden ja auch nicht jünger ...«

Colin blieb stumm, und sein Blick war undurchschaubar. Schließlich zog er mich zu sich heran und drückte mich fest. »Ich weiß«, murmelte er in mein Haar. »Ich weiß.«

Also wartete ich wieder. Nun hatte ich ja klar ausgesprochen, was ich mir wünschte, also konnte es nur noch eine Frage der Zeit sein. Das ganze Jahr über gab ich immer wieder kleine Hinweise:



»Oh, schau mal, wir haben schon wieder eine Hochzeitseinladung bekommen. Wie gefällt dir die Schrift?«

Oder: »Gott, ich hoffe, wir können bald heiraten.«

Aber mein Freund schien all das zu überhören.

Doch dann endlich, an einem eiskalten Novembertag, war es endlich so weit. Es war mein dreiunddreißigster Geburtstag, und Colin weckte mich zärtlich mit einem Kuss. »Happy Birthday, Baby«, flüsterte er mir ins Ohr. »Ich habe eine Überraschung für dich.«

Wir wollten uns nach der Arbeit in einem romantischen Restaurant mit Blick auf Seattles Uferpromenade treffen. Zieh dir was Schönes an, hatte er gesagt. Stunden habe ich für die Vorbereitungen gebraucht: die Frisur, das Make-up, das kleine seidene Schwarze, das eigentlich viel zu luftig für einen Abend im Spätherbst war. Als ich das Lokal betrat, schlug mein Herz wild gegen meinen Brustkorb. Eine Kellnerin führte mich in den hinteren Teil des Restaurants, wo Colin bereits an einem kleinen Tisch Platz genommen hatte. Nachdem er mich gesehen hatte, lächelte er dieses verschmitzte, jungenhafte Lächeln, mit dem er vor Jahren mein Herz erobert hatte. Die blonde Haarsträhne, die ihm normalerweise neckisch in die Stirn fiel, war förmlich zurückgegelt und zur Seite gekämmt. Er trug sein gutes Jackett. Mein Herz machte einen Satz. Colin trug dieses Jackett nur zu ganz besonderen Anlässen. Heute musste einfach *der* Abend sein.

Colin schenkte uns von dem teuren Rotwein ein und kramte dann in der Tasche seines guten Jacketts herum. »Beth«, sagte er und hielt die Hand noch unter dem Tisch versteckt. Er wirkte ein bisschen nervös – wie süß! Wie sehr ich ihn doch liebte! »Du weißt, dass ich dich liebe, oder?«

»Und ich liebe dich«, hauchte ich.

»Nun ... Alles Gute zum Geburtstag.« Er reichte mir eine kleine Schachtel aus schwarzem Samt.

»Ohringe?!«, kreischte ich. Warum musste er mich nur so quälen?

»Die Diamanten sind mit Saphiren eingefasst«, erklärte er mit zitternder Stimme. »Und sie stammen aus Nordkanada, sind also ... du weißt schon ... moralisch unbedenklich.«

Ich konnte nicht länger an mich halten. »Ich wollte aber keine verdamnten Ohringe, Colin!«

Sein hübsches Gesicht wurde ganz bleich und seine Stimme ganz leise, als er mir antwortete. »Ich weiß ...«

»Du willst mich also nicht heiraten?«, fragte ich geradeheraus.

»Nein, so ist es gar nicht, Beth. Ich meine, ich möchte wirklich nichts lieber, als mit dir zusammen sein. Aber ... ich bin nicht sicher, ob ich ... na ja ... heiraten will.«

»Du willst nicht heiraten?«

»Die Scheidung meiner Eltern war so bitter und verletzend. Ich hatte einfach nie das Bedürfnis nach ... einer formellen Bindung.«

»Niemals?«

Colin wurde immer blasser, und er begann, nervös zu zappeln. »Na ja ... man weiß ja nie ... Vielleicht irgendwann einmal ... In ein paar Jahren sehe ich das vielleicht anders.«

Ich starrte ihn ungläubig an. »Was meinst du mit *in ein paar Jahren*?«

»Ach ... keine Ahnung.« Er kicherte nervös. »Fünfzehn ... zwanzig Jahre?«

Fünfzehn bis zwanzig Jahre??! Dann wäre ich längst zu alt, um schwanger zu werden! Na ja, mit all den Fortschritten in der Reproduktionsmedizin war bis dahin sicher noch einiges drin, doch ich wollte mein erstes Kind nicht erst mit fünfzig bekommen! Ich wollte spätestens mit vierunddreißig ein Kind. Und nennt mich spießig, aber ich wollte vorher auf jeden Fall auch mit dem Vater meines Kindes verheiratet sein.

»Und was ist mit Kindern?«, fragte ich. »Willst du etwa, dass unsere Kinder als *Bastarde* aufwachsen?« Mir war klar, dass ich mich nun wie eine Klosterschülerin anhörte, aber das war mir egal.

»Ich ... ich will keine Kinder, Beth.«

Seine Worte waren wie ein Schlag in die Magengrube. »Keine Kinder? Niemals?«, brachte ich krächzend hervor.

»Nein«, antwortete er ruhig. »Niemals.«

Nach diesem Abend bin ich aus unserer Wohnung ausgezogen. Colin wollte mir seinen Standpunkt erklären, doch ich war nicht in der Stimmung, mir die traurige Geschichte der Scheidung seiner Eltern, des bitteren Sorgerechtsstreits und all den Schäden, die seiner Seele damit zugefügt wurden, anzuhören. Mein Herz war gebrochen, ich war enttäuscht und fühlte mich betrogen. Die ganzen letzten drei Jahre über hatte Colin gewusst, dass Kinder ein wichtiger Bestandteil meiner Zukunftspläne sind. Wie oft hatte ich ihm gesagt, dass ich immer schon zwei Kinder wollte, erst ein Mädchen, dann einen Jungen (und wenn ich zwei Mädchen bekäme, würde ich danach trotzdem noch versuchen, einen Jungen zu bekommen, und umgekehrt). Ich erzählte ihm, dass ich be-

reits in der neunten Klasse beschlossen hatte, wie meine Kinder heißen würden: Shayla und Roman, versicherte ihm aber auch, dass ich nicht unbedingt darauf beharren würde. Er wusste es! Er wusste, wie wichtig mir Shayla und Roman (oder vielleicht eher klassisch Emma und Jack) mir waren! Und trotzdem hat er nie etwas gesagt.

Angie nahm mich für einige Tage bei sich auf, bis ich ein neues Zuhause fand. Zum Glück suchte die Freundin der Cousine einer Arbeitskollegin von Angie gerade eine Mitbewohnerin, und so landete ich in Kendras vollgestopfter Mädchenwohnung und trank allein und mit unrasierten Beinen am helllichten Tag Bier.